

Predigt am Sonntag Sexagesimä, 02.03.2025, Erlöserkirchengemeinde Düsseldorf (SELK)

Lukas 10,38-42:

38 Jesus kam in ein Dorf. Da war eine Frau mit Namen Marta, die nahm ihn auf. 39 Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seiner Rede zu. 40 Marta aber machte sich viel zu schaffen, ihnen zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen? Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll! 41 Der Herr aber antwortete und sprach zu ihr: Marta, Marta, du hast viel Sorge und Mühe. 42 Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.

Liebe Gemeinde, diese Geschichte scheint eine wunderbare Grundlage für einen christlich-islamischen Dialog zu sein. In der „Enzyklopädie des Islam“ habe ich Folgendes über Maria und Marta gefunden: „Die beiden Schwestern Maria und Marta spielen im Likas-Evangelium [sic!] eine besondere Rolle als Gastgeber für Jesus, wobei die beiden unterschiedliche Rollen einnehmen und damit unterschiedliche Herangehensweisen an Propheten symbolisieren. Maria setzt sich Jesus zu Füßen und hörte seinen Worten zu (Lukas 10,38-42). Marta bemüht sich ihm zu dienen, ist dabei aber rastlos und hat ‚viel Sorge und Mühe‘. Im 19. und 20. Jh. n. Chr. wurden mit Bezug auf diese Geschichte Frauengruppen gegründet, die sich ‚Marta-Bewegungen‘ nannten mit dem Ziel, das Ansehen von Hausfrauen in der Gesellschaft zu verbessern. Maria hingegen verkörpert die gelehrige Schülerin, die ihren glauben [sic!] stärkt. Beide zusammen verkörpern das islamische Prinzip ‚Glauben und gute Werke tun‘.“¹

Mit dieser Auslegung wären auch viele christliche Theologen einverstanden. Die Frage ist allerdings, was mit „Glaube“ und mit „guten Werken“ gemeint ist und wie beide zustande kommen. Für Christen meint „Glauben“ das Vertrauen auf den dreieinigen Gott – und nicht nur eine bestimmte „Herangehensweise an Propheten“. Bereits an dieser Stelle kann ein Muslim nicht mehr mit „Gute Werke“ sind auch nicht die Folge unserer Bemühungen, Gottes Gebote zu erfüllen. Sie sind vielmehr Früchte des Glaubens, also unseres Vertrauens darauf, dass wir um Jesu willen von Gott bedingungslos angenommen sind. Darum eignet sich die Geschichte von Maria und Marta nicht als gute Grundlage für einen christlich-islamischen Dialog. Dass beide Religionen vom „Glauben“ und von „guten Werken“ reden, bedeutet noch keine grundlegende Gemeinsamkeit.

Um die Geschichte von Maria und Marta richtig zu verstehen, ist es wichtig, auf den Zusammenhang zu achten, in den Lukas sie in seinem Evangelium gestellt hat. Voraus geht die Geschichte vom „Barmherzigen Samariter“². Mit ihr antwortet Jesus auf die Frage: „Was muss ich tun, um das ewige Leben zu bekommen?“ Er verweist zunächst auf das Doppelgebot der Liebe: Es geht darum, Gott von ganzem Herzen und mit allen Kräften zu lieben und den Nächsten wie sich selbst. Der Nächste dabei ist der, wie Jesus am Beispiel des Barmherzigen Samariters deutlich macht, der jetzt gerade meine Hilfe braucht.

Wie aber kommt es zu einem solchen Verhalten? Ein Muslim würde antworten: durch *dschihad*. Der Begriff ist heute in unseren Debatten ziemlich „verbrannt“, weil er meist nur noch im Sinne des „Heiligen Krieges“ oder des islamistischen Terrors verstanden wird. Er bedeutet zunächst einfach „Anstrengung“. Der „große *dschihad*“ meint dabei den Kampf gegen das Böse im eigenen Herzen. Der „kleine oder äußere *dschihad*“ bezieht sich auf jede andere Form der gottgefälligen Anstrengung gegenüber einem äußeren oder inneren Feind. In Iran heißt z.B. die Organisation zum Wiederaufbau der Landwirtschaft auch „*dschihad*“. Die Organisation ist unter anderem gegen den Feind „Dürre“ und „technische Unterentwicklung“ gerichtet.³ Wenn der „große *dschihad*“ das Bemühen um richtiges moralisches Verhal-

¹ http://www.eslam.de/begriffe/h/haus_der_beiden_schwestern.htm, abgerufen am 25.2.25 um 11.30 Uhr

² Lk. 10,25-37

³ <http://www.eslam.de/begriffe/a/am/anstrengung.htm>

ten ist, könnte man sich Marta also durchaus als Vorbild nehmen.

Doch Jesus stellt uns nicht die emsige, fleißige Marta als Beispiel vor Augen, sondern Maria. Sie ist es, die „*das gute Teil erwählt*“ hat, die sich entschieden hat für das Eine, „*das not ist*“ (v. 42). Sie hat sich wie eine Theologiestudentin zu Jesu Füßen gesetzt und seinen Worten gelauscht. An seiner Seite zu sein und ihm zuzuhören, das war für sie das Wichtigste.

Dass Marta darauf sauer reagiert, kann ich gut verstehen. Ich entsinne mich noch, wie ich mich in meiner ersten Gemeinde vor den Gottesdiensten anfangs oft geärgert habe. Wir waren eine junge Familie mit vier kleinen Kindern und wohnten 4 km von der Kirche entfernt. Da musste ich also zu jedem Gottesdienst mit dem Auto hinfahren. Bis man die Kinder dabei jedesmal im Auto und in ihren Sitzen angeschnallt hat, das ist schon ein Stück Arbeit. Aber das war nicht das eigentliche Problem. Geärgert habe ich mich, dass ich – als einziger mit einer Familie mit kleinen Kindern – immer noch extra früh da sein musste, weil alle meinten, der Küsterdienst gehöre zu den Aufgaben des Pastors.

Heute bin ich froh, dass wir in unserer Gemeinde hier so viele „Martas“ hier haben, die anpacken, wo Hilfe nötig ist, die sich darum kümmern, dass die Kirche, Gemeinderäume und die Toiletten sauber sind, dass Tische und Stühle gestellt und weggeräumt werden, dass Kaffee gekocht wird und Getränke und Putzmittel da sind, die defekte Wasserhähne und Lichtschalter reparieren und auf vielerlei Weise für eine Atmosphäre des Willkommenseins sorgen. Ohne all diese „Martas“ beiderlei Geschlechts wäre unsere Gemeindegemeinschaft undenkbar!

Was ist dann das Problem der Marta hier in unserer Geschichte? Es besteht nicht darin, dass sie sich um das leibliche Wohl Jesu kümmert, im Gegenteil. Marta ist tatsächlich eine bemerkenswerte Frau. Sie setzt sich völlig über die Konventionen der damaligen Zeit hinweg und lädt allen Ernstes als alleinstehende Frau einen Mann in ihr Haus ein. Das war ein Skandal, so etwas machte man als Frau einfach nicht! Doch Marta macht es – und Jesus nimmt diese Einladung auch noch an und kümmert sich ebenfalls nicht um das, was die Leute damals über die Rolle der Frau in der Gesellschaft dachten. Das Problem ist nicht dies, dass Martha sich darum bemüht, eine gute Gastgeberin zu sein. Das Problem wird vielmehr von Jesus klar benannt: Sie hat „*viel Sorge und Mühe*“ (v. 41). Ihr Einsatz im Haus ist bestimmt von der Sorge, es vielleicht doch alles nicht gut genug zu machen, vielleicht gar davon, in den Augen Jesu mit dem, was sie leistet, nicht gut genug zu erscheinen. Und ihr Einsatz im Haus ist eben nicht frei von Neid, frei vom Vergleich mit anderen, ist nicht frei von der Unzufriedenheit, dass sie ja eigentlich auch lieber etwas anderes täte als nun in der Küche zu stehen und sich abzumühen, während die Schwester keinen Finger krumm macht.

Liebe Gemeinde, ist das etwas, was wir auch kennen: Dass wir uns durchaus gerne und mit Freuden hier in die Gemeinde einbringen und etwas für sie machen – dass wir uns in unserem Handeln dann aber doch immer wieder von der Sorge bestimmen lassen, von der Sorge, dass wir das, was wir tun, vielleicht doch nicht gut genug hinbekommen, von der Sorge, dass wir das einfach alles gar nicht schaffen können, was wir doch eigentlich schaffen müssten, von der Sorge, wie es denn bloß weitergehen würde, wenn wir nicht selber alles machen würden? Und kennen wir das vielleicht auch: Dass wir auf andere schielen, die in der Gemeinde scheinbar nicht so viel tun wie wir und uns mit unserer Arbeit allein sitzen lassen? Kennen wir das auch, dass wir anfangen zu vergleichen, neidisch zu blicken auf die, die es sich hier in der Gemeinde einfach nur gut gehen lassen, die sich hier einfach nur bedienen lassen – und dann vielleicht anschließend auch noch große Sprüche von sich geben? Wo das passiert, stehen wir in der Gefahr, letztlich mit dem, was wir in der Gemeinde tun, dann doch wieder nur auf uns zu achten und um uns selber zu kreisen. Dann drohen wir den aus dem Blick zu verlieren, dem unser Dienst doch eigentlich gelten soll. Dass wir damit von ganzem Herzen Gott und dem Nächsten dienen würden, das könnte man dann nicht sagen.

Darum noch einmal die Frage: Wie kommt es zu dem Verhalten, das Jesus in der Geschichte vom Barmherzigen Samariter als beispielhaft hingestellt hat? Nicht durch Mühe und Auf-

opferung, durch Verzicht und Entsagung. Christsein sieht anders aus. Wie, das können wir nicht nur an Maria, sondern auch an der Geschichte erkennen, die bei Lukas auf die Begegnung im Hause der beiden Schwestern folgt: Da lehrt Jesus seine Jünger nämlich zu beten. Damit macht der Evangelist deutlich: **Leben nach dem Willen Gottes kommt aus dem Hören auf sein Wort und dem Gespräch mit ihm.**

Maria freut sich, dass Jesus bei ihnen zu Gast ist und sich ganz persönlich Zeit nimmt für sie und ihre Schwester. Sie möchte diese Zeit seines Besuches nutzen, um möglichst viel von ihm zu erfahren. Sie will ihn intensiv wahrnehmen und konzentriert sich ganz darauf, den Gast Jesus auf sich wirken zu lassen und so viel wie möglich von ihm mitzubekommen. Die kurze Zeit seines Besuchs will sie nicht mit allerlei geschäftigem Geklapper vertun.

Wir denken meistens: Wenn wir Gäste haben, kann man sich ja angeregt unterhalten und sie festlich bewirten. Eins schließt das andere nicht aus. Aber diese ganz normale Erfahrung trifft offenbar dann nicht zu, wenn Jesus als Gast kommt. Er lässt die Beschwerde Martas nicht gelten: Eins ist not, nicht beides. Wenn er kommt, dann wird Gastfreundschaft zu einer ganz einseitigen Sache. Dann geht es ganz allein darum, sich ihm zu widmen, indem man ihn auf sich wirken lässt, nicht indem man ihm etwas bieten will.

Wenn Jesus ein Haus betritt, dann ändern sich die gewohnten Verhältnisse. Als Gast gekommen, nimmt er sofort den Platz eines Hausherrn ein. Ausdrücklich wird Jesus hier „*der Herr*“ genannt (v. 39). So wird es uns immer wieder in den Evangelien berichtet. Dieser Rollentausch ist symptomatisch. Maria hat sich spontan darauf eingestellt und achtet auf das, was er zu sagen hat. Marta dagegen hängt vor lauter Aufregung noch im normalen Trott fest. Sie hat nicht gemerkt, wie unangemessen sie sich im Grunde verhält. Es ist jetzt nicht wie immer. Wenn sie einen solchen Gast empfängt, dann muss sie spüren, dass sie erst einmal abgemeldet ist. So lieb all ihre forsche Mühe auch gemeint ist, sie verhält sich daneben.

Das heißt nun keineswegs, dass es nur noch um Bibelstudium und Anbetung gehen darf und der Magen nicht mehr knurren und die Zunge nicht mehr schmecken darf. Wenn Jesus in die Rolle eines Hausherrn schlüpft, dann übernimmt er selbstverständlich auch die Aufgaben eines Gastgebers. Beeindruckende Geschichten erzählen uns die Evangelisten, wie Jesus nicht nur für die Versorgung seiner Jünger gesorgt hat, selbst wenn er sie allein vor sich her geschickt hat, sondern wie er auch riesige Menschenmengen satt gemacht hat. Die Sorge Martas, sie könnte allein überfordert sein, ist unnötig. Bei diesem Gast bleibt der Tisch nicht leer. Wie es von Gott selber heißt: auch Jesus bereitet einen Tisch vor mir und schenkt mir voll ein.⁴

Das ist sozusagen wie das Vorzeichen vor einer Klammer. Wir sind geborgen in der Hand unsers Herrn Jesus Christus. Unser alltägliches Leben steht dann innerhalb dieser Klammer. Die Evangelien berichten keineswegs nur, dass Maria den Worten Jesu lauschte. Sie informieren uns auch darüber, wie die Schwiegermutter des Petrus Jesus und seine ersten Jünger bewirtete.⁵ Sie notieren ausdrücklich, dass Frauen Jesus begleiteten und ihn aus ihrem eigenen Mitteln versorgten.⁶ Und wir hören auch, dass die Menschen, die Jesus zuhörten, dann losgeschickt wurden, um ihrerseits seine Botschaft weiter zu verbreiten.⁷

Wenn wir Gott als unsern Vater ansprechen, dann heißt das ja nicht, wir dürften unsere eigene Elternrolle vernachlässigen. Wenn wir Jesus unsern Herrn nennen, heißt auch das nicht, dass wir aller eigenen Verantwortung enthoben wären und unsere Aufgaben vernachlässigen dürften. Aber in unsern eigenen Rollen, die wir als Mitmenschen in unserm sozialen Umfeld wahrzunehmen haben, wissen wir uns selbst unter der Herrschaft unsers Herrn Christus. Er umschließt uns mit seiner Obhut. Unser Haus, unser ganzes Lebenshaus ist nicht ein wackeliges Kartenhaus, sondern ein Heim, in dem Jesus der Herr ist und das somit zuverlässig auf einen Felsen gebaut ist.

⁴ vgl. Ps. 23,5)

⁵ vgl. Mk. 1,31

⁶ vgl. Lk. 8,3

⁷ vgl. Lk. 10,1ff

Worum es eigentlich geht, macht das Gespräch zwischen Marta und Jesus schön deutlich. Marta betont zweimal, sie sei dabei zu dienen. Jesus aber kann ihr Verhalten offenbar so noch nicht ansehen. Dienen ist das, was Marta da mit großem Engagement betreibt, in sei-nen Augen noch nicht. Jesus nennt es „*viel Sorge und Mühe*“. Er hat es offenbar als lautes, vorwurfsvolles Geklapper in der Küche wahrgenommen, das Maria ein schlechtes Gewissen machen sollte. Er empfindet es als einen Riesenwirbel, der um ihn als Gast gemacht wird, nicht als einen wohltuenden Dienst. Und wie sie ihre Schwester bei Jesus anschwärzt und ihn auffordert, ein Machtwort zu sprechen, passt wenig zu ihrem angeblichen Dienen. Bei Marta stimmt das Vorzeichen noch nicht. Sie möchte Jesu Autorität für ihre eigenen Zwecke einspannen, statt ihm in ihrem eigenen Heim unbesorgt die Hausherrnrolle einzuräumen. Nicht um „Glaube“ und „gute Werke“ als „*unterschiedliche Herangehensweisen an Propheten*“ geht es in dieser Geschichte. **Es geht darum, wer der Herr unseres Lebens ist und welche Konsequenzen wir daraus ziehen.** Wenn wir Jesus als unseren Herrn bekennen, dann folgt daraus, dass wir ihm zur Verfügung stehen. Er übernimmt die Regie in unserm Leben. Da gilt es, zunächst einmal aufmerksam zuzuhören, was er uns zu sagen hat. Wir brauchen keine Angst zu haben, dass er zu kurz kommt, wenn wir uns erst einmal sehr ausgiebig auf ihn einstellen, ihm zu Füßen sitzen. Was er uns dann an Aufgaben zuteilt, auch das bleibt umschlossen von seiner umsichtigen Fürsorge. Nicht wir müssen mit unserm Handeln das Reich Gottes auf Erden schaffen, nicht in Gemeinde und Kirche schon gar nicht in Politik und Gesellschaft. Dass Gottes Wille in unserem Leben Wirklichkeit wird, erwächst nicht aus unserem Bemühen, sondern aus dem Hören auf sein Wort und dem Gespräch mit ihm. Christen sind immer Beschenkte. Auf dieser Grundlage können wir die Aufgaben die wir haben, wahrnehmen. Dann erwarten wir das Lebenswichtige – und kümmern uns dann mit voller Hingabe um die Kleinigkeiten des Lebens. Der Rollenwechsel ist unumgänglich. Jesus kommt als Gast und nimmt als Herr aller Dinge die Dinge dann so entschlossen in seine Hand, dass wir seine Gäste werden. In seinem Dienst bleibt uns noch genug zu tun. So leitet er uns zu wirklichem Dienen an, das auch er als ein solches ansehen kann. Amen.

© Pfr. Gerhard Triebe

ELKG² 639 (Eins ist not, ach Herr, dies Eine = EG 386)

Bibeltexte: © Lutherbibel, revidiert 2017 | © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart